

Gestorben

Friedrich Kambartel. Philosophieren können bis ans Ende. Das wollte Friedrich Kambartel, und es war ihm vergönnt. Als er im April 2022 verstarb, schrieb er an einem «begrifflichen Roman» mit dem Arbeitstitel *Die Farbe der Welt*. Darin ging es um die Rettung des Reichtums der Lebenswelt vor der reinen, grauen Theorie. Wie schon in seiner *Philosophie der humanen Welt* (1989). Konkreter ging es um Zeit und Raum, Wirklichkeit und Wahrheit, Wahrnehmung und Empfindung, Gehirn und freien Willen, Moral und Ethik, den Sinn des Lebens, die Rolle der praktischen Vernunft und die Bedeutung von Begriffsanalyse und Begründung.

Das ist ein weites Spektrum. Kambartel war breit aufgestellt in der philosophischen Landschaft. Das zeigt auch die Vielzahl und Vielfalt seiner Beiträge zur Mittelstraß'schen *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* und zum Ritter'schen *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, dessen Mitherausgeber er war. Und natürlich die lange Liste seiner Monographien, Editionen (z.B. von Frege und Bolzano), Aufsatzsammlungen und wissenschaftlichen Artikel.

Es war Kambartel ein zentrales Anliegen, dass sich die Philosophie nicht «szientistisch» am Exaktheitsideal der Naturwissenschaften ausrichtet. Vielmehr solle sie sich um «Strenge» bemühen. Sie solle versuchen, uns «zu einer strengen Bewältigung unseres Lebens zurückzuführen, wo wir (die Individuen und das Zeitalter) von ihr abgekommen sind». Damit sich unser Reden und Denken also nicht von unseren eigentlichen Problemen entfernt und verselbständigt, müsse die Philosophie unsere Worte und Sätze an ihre Verwendung in bestimmten, klar benennbaren Lebenssituationen zurückbinden. Oder wie es einmal lakonisch bei ihm heißt, ist Exaktheit «kein hinreichender Grund, eine Definition gut zu finden».

Kambartel war ein großartiger Lehrer: scharfsinnig, unermüdlich und gutmütig. Vermutlich hat er über seine zahlreichen Schüler und Schülerinnen genauso stark in die Philosophie hineingewirkt wie über seine eigenen hochverdichteten, mitunter ins Aphoristische gehenden Abhandlungen. Zu seiner diversen Schülerschaft gehören unter anderem Christoph Demmerling, Gottfried Gabriel, Angelika Krebs, Thomas Rentsch, Hans Julius Schneider, Pirmin Stekeler-Weithofer und Reiner Wimmer. Sein eigenes Denken hat Kambartel, außer an den Klassikern Kant und Wittgenstein, an Zeitgenossen wie Robert Brandom, Paul Lorenzen und Georg Henrik von Wright geschärft und gemessen. Kambartel wollte vor allem seine späteren Texte als Denkübungen, als Einübungen in einen anderen Blick verstanden wissen. Texte allein können so etwas freilich nur beschränkt leisten. Von daher ging nichts darüber, bei ihm das Geschäft der Philosophie auch praktisch, im Dialog und an konkreten Beispielen lernen zu dürfen.

Das konnten Beispiele sein wie die Frage, ob unsere Gesellschaft gerecht mit der hauptsächlich von Frauen erbrachten Arbeit in der familialen Kindererziehung und Altenpflege umgeht. Die Antwort lautete: nein. Aber um dies klar zu sehen, war jahrelange Arbeit am Arbeitsbegriff nötig. So entstand der Vorschlag, den Arbeitsbegriff «institutionell» zu fassen und von der Natur der Tätigkeit, also ob sie z.B. Mühe macht oder zweckrational ist, abzusehen. Als «Arbeit» im ökonomischen Sinne begriff Kambartel alsdann «jede Tätigkeit für andere, welche im Rahmen des gesellschaftlichen Leistungsaustausches erbracht wird».

Ein anderes Beispiel ist, wie wir vernünftig mit dem in unserem Leben umgehen können, was wir nicht in der Hand haben. Kambartel plädierte in seiner Antwort auf Gelassenheit. Die Ruhe der Seele bestehe darin, «nicht nach der Verfügung über das für uns Unverfügbare zu streben und im unenttäuschbaren Vertrauen darauf zu leben, daß der uns unverfügbare Gang der Ereignisse den Sinn eines vernünftigen Lebens nicht berührt.»

Angelika Krebs, Basel